

Richebächer, Wilhelm, „Pole sana! Umgang mit Tod und Trauer in Tansania“ In: Elsas, Chr. (Hg.) Sterben, Tod und Trauer in den Religionen und Kulturen der Welt, Bd. 2, Berlin, 2011, 150- 178.

POLE SANA!
Umgang mit Tod und Trauer in Tansania
oder: Menschen trauern wie sie leben¹

Es war in der Mittagssonne auf dem bergigen Pfad hinauf zur alten Missionsstation. Ich hatte Religionsunterricht gegeben und war eiligen Schrittes auf den Heimweg. Da sah ich vor mir eine Gruppe von Menschen. Sie gingen auch den Berg hinauf. Einige davon - junge Männer und wohl auch Mädchen - trugen einen Koffer und mehrere Reisetaschen auf dem Kopf. Aber die Frau in ihrer Mitte ging nur sehr langsam. Sie trug kein Gepäck. Sie trug sich selbst, unterstützt von einem Paar Krücken. - Ich verlangsamte meinen Schritt, denn hier wollte ich nicht - sozusagen auf der Überholspur - vorbeieilen. Gerade vorhin, vielleicht vor 20 Minuten war die Frau wohl mit dem Bus aus Daressalam angekommen. Ihre Verwandten hatten sie vom Bus abgeholt und begleiteten sie nun nach Hause. Irgendwie hatte die ganze Szene aber etwas Tieftrauriges, was mir in der Situation selber, erst ein paar Monate im Land, nicht voll bewusst war. Ich wunderte mich nur, dass da vorn kein Mensch etwas redete. Als die Empfangsgesellschaft einbog in einen Bananenhain hinauf zu irgendeinem der Häuser und ich hinter ihnen vorüberging, merkte ich, dass die Frau sehr abgemagert war, was sie von weitem hatte alt erscheinen lassen. Aber ihren Schuhen und ihrer jugendlichen städtischen Mode nach zu urteilen, konnte sie kaum älter sein als ich selber. Vielleicht jünger?

Kaum eine Woche später begriff ich die Hintergründe meiner Beobachtungen mehr. Es war anlässlich der Bestattung dieser Frau. Ein Kirchenältester erzählte mir, dass sie es war, die wir heute am Friedhof oben hinter der Kirche beerdigen würden: Sie, die letzte Woche zum Sterben nach Hause gekommen war, Opfer der ‘ugonjwa mpya’, der ‘neuen Krankheit’, ein dörflicher Chargon für AIDS. Am Nachmittag dann fand die Bestattung oben am Kirchberg statt. Natürlich war von unserer Familie auch jemand dabei. Ich selber ging hin, da meine Frau bei den Kindern oben im Haus bleiben wollte. Und das ganze Dorf war vertreten, Christen wie Muslime. Die Predigt konnte ich nicht verstehen, denn ich kannte nur, und damals noch sehr anfängerhaft, Swahili. Aber gepredigt wurde bei Beerdigungen in der Stammessprache. Und auch in dieser Sprache wurden die Choräle mit ihren vielen Strophen gesungen, bis die letzte Person den Erdwurf vollzogen hatte und viele der anwesenden Männer gemeinsam das Grab unter Staubwolken zugeschaufelt hatten und das Holzkreuz in das weiche Grab eingerammt war. Vorher ging keiner weg. Auch ich blieb unter den Männern am Hang sitzen.

Ich erinnere mich noch so genau, als würde ich gerade jetzt diesen Augenblick erleben. Quer zu dem vielen Gesungenen und Gesagten am Grabe schaute ich auch hier wieder in die Augen der trauernden Menschen. Und ich entdeckte sie: die gleichen Fragen der Ratlosigkeit „Was haben wir gehabt an ihr?“ „Wie konnte es so kommen?“ Aber ich fühlte mich solidarisch in diesem Fragen mit denen hinter den traurigen Augen. Und in der so schwer zu greifenden Hoffnung, die gemeinsam erlebt und begangen wurde - hier und jetzt.

¹ Diesem Beitrag liegt ein Vortrag des VfS. zugrunde, den er nur wenige Monate nach Rückkehr von einem siebenjährigen Dienst an einer kirchlichen Hochschule in Tansania zum gleichen Thema hielt.

1. *Von der Einübung des Sterbens im Leben - und der Vorbereitung auf den Tod*

Manchmal erschien es mir in den 7 Jahren Tansania so, dass die Menschen dort viel öfter als wir hier in Deutschland erfahren, wie zerbrechlich das Leben ist. Schon leichtere Krankheiten wie eine Lungenentzündung (von der Malaria einmal ganz abgesehen) können sie sterben lassen. Geburten sind für die Mutter häufig eine bewusst erlebte Begegnung mit dem Tod. Dann aber wieder fragte ich mich: Moment mal, ist das Leben im Ganzen hier wirklich gefährlicher als in Deutschland? Wenn ich nur an den Straßenverkehr, an das was 'Stress' genannt wird oder an die atemberaubend zunehmenden Allergien dachte, sagte ich mir: Nein, das ist nicht so! Hier wie dort, dort wie hier, ist Menschenleben erschöpflich und zerbrechlich. Und überall kommt es sehr darauf an, *wo* und *wie* Menschen leben, um vom Tod etwas wahrzunehmen. Ob sie intensiv in einer Gemeinschaft leben oder sich lieber absondern. Und das hängt ja auch sehr vom Lebensstadium ab.

Ein entscheidender Unterschied aber ist, ob eine Gesellschaft dieses Distanzhalten den Individuen gestattet. Oder auch, wie die Gesellschaft in der wir leben uns darauf hinweist, dass wir sterben müssen und wie sehr wir damit vorbereitet werden auf den Tod. In Tansania geschieht diese Vorbereitung vor allem durch die sehr bewusst wahrgenommenen und intensiv begangenen *Übergangsriten* zu verschiedenen Lebensstadien². Es kommt mir nur auf ein paar wesentliche Elemente zur Verdeutlichung an. Ich möchte deshalb das Beispiel eines Übergangsrituals beim ersten Schritt aus der Kindheit heraus ins Erwachsenenalter, nämlich hinein in den Kriegerstatus (Moran), bei jungen Maasai, heranziehen. Damit will ich verdeutlichen, wie drei Schritte des Übergangs von einem Lebensdasein ins andere rituell begangen werden und dabei gerade auch das *Absterben* vom Alten, der *Übergang* ins Neue und das *Ankommen* im Neuen real- symbolisch durchlebt werden.

A

Bevor ein Junge beschnitten wird (zw.14 und 20 Jahren), hat er selber dafür zu sorgen, dass bestimmte Utensilien für sein Leben im Übergangsstadium sowie für die Feier und Beköstigung der Gäste vorhanden sind. Er muss Wachs besorgen und Honig sammeln, sowie Straußenfedern. Mit dem Honig wird das Bier gebraut, was die Gäste bekommen bei der Beschneidungsfeier, mit den Straußenfedern als Zeichen der geistigen Zustandes im Übergang 'zwischen Himmel und Erde' (Vogel) wird er geschmückt und mit dem Wachs werden in der Übergangsphase seine Pfeile vorn weich und stumpf gemacht, dass er in spielerischen Schießübungen auf junge Mädchen, sich eine Erwählte herausschießen kann... Dann aber, zwei Tage vor der Beschneidung kommt es zu vorbereitenden Opfern. Frauen und jüngere Kinder als der Kandidat versammeln sich und bringen einen Ziegenbock in das Haus des Jungen. Dieser wird dort geschlachtet, und vollständig von allen gemeinsam verzehrt. Mit der Schlachtung und dem Blutvergießen ist bereits ausgedrückt: Leben wird Gott geweiht, Gott zugeordnet, wie das Leben dieses Jungen in der gefährlichen Übergangszeit, die jetzt kommt. Nach diesem letzten Mahl der Kindheit muss der Junge all seine Schmucksachen, Kleider (er bekommt stattdessen ein einfaches schwarzes Übergangstoga) und Ornamente, die er bisher besaß, und die ihn auszeichneten als wer er war, an seine Jüngergeborenen abgeben. Damit hat er rechtlich den entscheidenden Schritt aus der Kindheit heraus getan. Er hat - realsymbolisch - die Kindheit bewusst abgelegt.

² T. Sundermeier, „Todesriten als Lebenshilfe“. Der Trauerprozeß in Afrika(1976), in Wege zum Menschen 1977, 129- 144, schreibt zurecht im Blick auf afrikanische Todesriten, aber von daher schauend auch im Blick auf Trauerbewältigung in allen Kulturen: „Leben gibt es nur durch den Tod hindurch. Das ist ein vielen Übergangsriten zugrunde liegendes Motiv, das sich auch durch die Traueritten hindurchzieht...“ (ibid.140).

B

Tags darauf wird der Junge in die Steppe gehen um Zweige vom Olatimbaum(wilde Olive³) zu schlagen, die später gebraucht werden. An diesem Tage wird er in der Steppe zum ersten Mal eingewiesen in das was es bedeutet, ein Mann zu sein, wie er sich dann zu verhalten hat. Wenn am Abend zurück aus der Steppe, hält sich der Junge im offenen Teil vorn im Kraal des Vaters auf. Alle Männer und Krieger und andere, die gekommen sind, versammeln sich um ihn. Man singt und tanzt und grölt die ganze Nacht. Und dabei werden vor allem Schmähsprüche und -lieder auf den Kandidaten gemacht. Nach der Spielart 'Was ist er doch ein kleines Würstchen! Dieser Kindskopf! Der wird doch nie ein richtiger Mann sein; schaut ihn doch an!' oder 'Haben wir ihn nicht letztes Jahr weinen sehen, als er in die Dornen getreten war, der Mamajunge; das wird ja eine Katastrophe morgen bei der Beschneidung, der schreit bestimmt.... Vielleicht ist es besser, er bleibt in diesem schändlichen Kinderleben, bis er graue Haare hat...!' Ziel und Zweck dieser Rituale ist die Gestaltung des Übergangs. Der Junge wird aufgehetzt gegen sein altes Leben; er soll hart gemacht werden und nichts mehr wünschen, als nach vorn durch zu kommen, hinein in das Neue, was er jetzt noch nicht ist.... Im Morgengrauen dann geht es nach einem kalten Bad (zur Reinigung und Schuldvergebung) in einem Wasserloch außerhalb des Kraals. - Nun ist er frei von der Vergangenheit und bereit zum Eingang ins Neue. Er wird am Eingangstor des Kuhpferches von seines Vaters Kraal (hier ist die Schwelle zwischen Leben und Tod, Ordnung und Chaos, Reichtum und Armut) von einem Spezialisten an seiner Vorhaut beschnitten. Hier hat er sich 'total cool' und ruhig zu verhalten, wie in Zukunft immer; alles andere wäre eine Schande. Ist er ruhig, so wird er auch die Härten des Lebens gut überstehen, sagt man. Während der Operation hat eine Frau schon die erste frische Milch im Kraal gemolken. Diese wird zuerst auf die Wunde gegeben, als Segen und Linderung des Schmerzes. Nach diesem Akt der Neugeburt sprengt der Vater des neuen Mannes Milch über seine Viehherde im Kraal und mit Honigbier, eine Zeichenhandlung, die Fruchtbarkeit initiiert.

C

Dann wird der Olatim-Baum neben dem Haus des Initianten eingepflanzt zum Zeichen, dass auch er in eine neue Altersgruppe eingepflanzt wird. (In anderen ethnischen Gruppen wird zu dieser Zeit die ganze Hütte des Initianten, die tags zuvor abgebrannt wurde, neu gebaut.) Mit einem Blut-Milch Gemisch zur Stärkung geht der Initiant in dieses Haus zurück für ein paar Tage bis zur Heilung der Wunde. Dann beginnt die manchmal Wochen, andernorts gar monatelange Zeit des vollen Wartens auf die Aufnahme in den Kriegerstatus. Während dieser Zeit laufen die Jungen in ihren schwarzen Umhängen umher, immer in Gruppen, essen und trinken nicht mehr mit anderen, nur noch untereinander. Und schließlich kommt der Tag an dem ihr Haar geschoren wird (Zurücklassung des Alten), sie vor dem Kraal des Vaters (nicht mehr innerhalb!) einen neuen Namen bekommen werden, und sie eine Ziege mit einem Schlag vor den Kopf töten müssen, um das erste offizielle gemeinsame Mahl im Kreis der Krieger zu feiern. Von da an sind sie voll eingebunden in den neuen Status, kriegen rote Kleider, einen Speer und einen Stock. Von da an werden sie sich für viele Jahre als Krieger verhalten, nicht in Gegenwart von Frauen essen und trinken, nie allein essen etc.⁴

³ Vgl.Saitoti, Maasai 1980,79.

⁴ Vorgänge im Wesentlichen nach Mollel, Sacrifices among the Maasai, BD- thesis, Makumira, Tansania, 1998, 23ff.

An diesem Beispiel sehen wir, wie bewusst und sorgfältig ein Übergang gestaltet wird, wie Absterbe-, Übergangs- und Neueinpflanzungsrituale einander ablösen.

Immer nimmt dabei die *Gemeinschaft* nicht nur Anteil an einem Übergang, sie *steht mit auf dem Spiel* und der Einzelne ist als ihr Exponent ein Glied, was an Stärke und Leistungskraft zunimmt zugunsten der Gemeinschaft - letztlich. - Diese Irritation und ihre Überwindung wird rituell begangen, externalisiert, reflektiert und wiederum in ein neues Stadium der Integration überführt. Im Ganzen könnte man so sagen, dass die enorm aktiv und extensiv durchgeführten *Übergangsriten afrikanischer Ethnien eine Art Hilfe zum Sterben, eine Vorbereitung auf Trauer und Tod* darstellen.⁵

Ganz entsprechend ist es dann ja auch, wenn sich der letzte Übergang im sichtbaren irdischen Dasein für einen Afrikaner ankündigt. Ein neuer Übergang will vorbereitet werden, nicht nur ein Ende ertragen. Denn nur mit dem gelungenen Übergang lässt sich weiterleben!

Leider gibt es da Todesarten, die alles andere als übergangsritualfreundlich sind: z.B. plötzliches Ableben, oder ein Unfall durch ein Tier oder durch Blitzschlag, vielleicht sogar das alles noch weit weg von zuhause, heißt, vom Klan. Noch schlimmer: Suizid! Solche Umstände werden interpretiert! Und zwar traditionell so, dass die Ahnen oder auch Gott selber eine plötzliche Strafe für etwas ganz besonders oder geheim Getanes ausgeübt hat. Das ging bis dahin, dass der Leichnam eines Menschen, der sich selbst getötet hatte, nicht beerdigt oder nur schlicht ohne Rituale verscharrt wurde.

Was aber kann getan werden, um solchem Schicksal des wie es auch bei Luther heißen konnte 'bösen schnellen Todes' zu entkommen? Man kann alles tun, um solches zu vermeiden, so man kann.

- Da kommt die junge Frau in den Usambarabergen, wie in meinem Eingangsbeispiel *zurück nach Hause, um zu sterben*. Vielleicht hat sie ihr letztes Geld zusammengekratzt, um das Busticket zu kaufen, und selber noch zu reisen, anstatt es ihren Verwandten zuzumuten, ihren Leichnam über Hunderte von Kilometern von Daressalam in die Berge für zehn mal soviel Geld transportieren zu lassen. Das gab gleichzeitig Gelegenheit, zu Ausgleich und Versöhnung mit dem Vater und der Familie zu gelangen, und so eine Existenz in Frieden für alle 'hinterher' zu ermöglichen.
- Da setzt sich der *alte Maasai* bei schwerer Krankheit unter einen Baum ohne Dornen außerhalb des Kraals und signalisiert damit, dass er das Ende kommen fühlt. Er wird danach alles abgeben was er hat, „denn „nur Sterbende und Tiere tragen keinen Schmuck⁶, und besonders seinen Erstgeborenen bei sich haben wollen, da diese beiden einander zur gegenseitigen Identifizierung zu stützen haben⁷. Denn alles was er im Sterben sagt, ist oberstes Gebot für den Sohn in der Zukunft. Tut er es nicht, ist er verflucht. Wird er gar in seiner Abwesenheit verflucht vom Vater, Schlimmeres gibt es gar nicht.⁸
- Da wurden früher gar besonders *wichtige Menschen, wie Könige, erstickt*, um sicher zu stellen, dass sie nicht vom Tod selber besiegt wurden, sondern auf ordentliche Weise aus diesem Leben ins nächste übergegangen waren.⁹

⁵ Aus der Perspektive der Trauernden betrachtet, vgl. ders, Todesriten 130, kann man dann mit Sundermeier a.a.O.: logischerweise von „Todesriten als Lebenshilfe“(Titel, s.o.) in der Trauerzeit bzw. während der 'Trauerarbeit' sprechen. Für einen generellen Überblick über die Vielfalt afrikanischer Bearbeitung von Trauer allein nur in einer Ethnie, sind als ethnologische Literatur sehr empfehlenswert die Werke von Monica Wilson, (a) „Nyakyusa Conventions of Burial“, Bantu Studies 1939, 1ff; (b) Rituals of Kinship among the Nyakyusa, London 1957; (c) Communal Rituals of the Nyakyausa, London 1959; (d) Religion and the Transformation of Society, 1971 (Auf alle bezieht sich auch Sundermeier aaO.)

⁶ C.Kiel, Christen in der Steppe, Erlangen 1996.

⁷ R.Ngitoor, Utamaduni wa Kimaasai unavyomthaminisha Mzaliwa wa kwanza wa Kiume kulinganisha na Utambuzi wa Mwana wa Mungu katika Agano Jipya, Certificate Abschlussarbeit, Makumira, Tansania, 1988, 34.

⁸ Ibid., 66.

⁹ Zu diesem Beispiel aus der Totenritualtradition der nilohamitischen Abachwezi in Buhaya vgl.W.B.Niwagila, From the Catacomb to the Selfgoverning Church, Ammersbek, 1988, 43.

Wie auch immer: Alles in der Vorbereitung auf den Tod stand im Zeichen der Vorbereitung auf das Kommende, auf das danach Angesagte.

2. *Wenn der Tod eintritt : Der Zustand des 'Bestorbenwerdens'*

Grundsätzlich ist zu beachten, dass der Tod als in den Lebenszirkel wie in einen geschlossenen 'Stromkreis' der Kraft eintretender Zerstörer angesehen wird. Man nimmt an, dass Leben ewig währt und selbst nach dem Einzug des Todes in das Menschenleben wenigstens bis zum hohen Alter. Wenn! Ja, wenn er nicht von Attacken und Hexern etc. heraufbeschworen würde.

Aber wie auch immer. Wenn der Tod sich einstellt, dann ist die ganze Welt verändert bzw. das ganze soziale System durcheinander. Das Leben der Menschen in Ostafrika ist von den Strukturen der traditionellen kleinen Einheiten wie *Familie, Klan* und *Dorf* her bestimmt, nicht vom städtischen anonymen und isolierten Dasein vieler Einzelner nebeneinander, nicht von der Betriebsamkeit einer reibungslosen industriellen Produktion. Das heißt nicht, dass es keine Industrie oder keine Städte gäbe. Die gibt es. Aber selbst dort ist das Interesse der Menschen primär die Gemeinschaft mit Leuten von eigener ethnischer und dörflicher Herkunft.

Auf dem Lande, wo immer noch mehr als 80 % aller Menschen leben, steht das Familienleben und der Klan nach wie vor alles bestimmend im Zentrum des Lebens. Der Klan¹ garantiert seinen Mitgliedern - fast - alles: Land und Leben, Autoritäten zur Orientierung in Gestalt der Ältesten (meist Männer), Ehepartner, Erziehung (qua Aufbringung des Schulgeldes; früher noch direkter durch die Erziehung zuhause), Hilfe in der Not: Krankheit, eigenes Verbrechen, - und eben auch wenn der Tod naht oder eintritt.

Leben in der örtlichen, dörflichen Gemeinschaft hat sein eigenes, wie viele von uns es wohl noch andeutungsweise 'von früher' her (heute sind ja auch unsere Dörfer infrastrukturell und kommunikationssoziologisch kleine Städte) kennen: Hier kann man miteinander jederzeit reden, aber natürlich auch sehr viel übereinander, weil ja jeder noch jedes von jeder und jedem weiß. So ist bekannt, warum wer wem warum manchmal aus dem Wege geht oder mit wem warum besonders gerne verkehrt. Neigungen, Begabungen, Überzeugungen bleiben nicht verborgen, werden darum besonders heftig - je nach Einfluss und Lobby ihrer Träger - bejubelt oder beneidet, gefördert oder auch behindert. Egalität ist keine Frage geschriebener Gesetze in solchen Kleingesellschaften. Sie regelt sich ein, und wehe, eine/r will mit dem Kopf um ein Lot über das Normalmaß hinaus. Dann ist seine Integrität schon infragegestellt. Informiertsein ist keine Frage von Informiertwerden. Man beschafft sich Informationen. Wenn nicht, ist man selber schuld. Denn schließlich hören doch alle am Ende auf eine Stimme. Und alles was gesagt und gedacht wird, muss auch vor dem Ohr und Auge des Inhabers dieser Stimme bestehen können, der Stimme, des Ohres, des Auges des Ältesten bzw. der Ältesten im Dorf. Auch wenn es ans Trauern und Sterben und den Tod geht, so erlebt man das alles viel lieber in der Familie, im Kreise der Blutsverwandten, im eigenen Dorf als irgendwo sonst in der Fremde.

Darum trifft er nie nur einen, er trifft vor allem den ganzen Klan, ja die gesamte Dorfgemeinschaft. Dann haben die Leute etwas, was wir so intensiv nicht mehr kennen und in Worte fassen: '*Wamefiwa*', *sie sind bestorben worden!* Alles, was am örtlichen Lebenskreis teilhat, hält den Atem an und trägt mit an der Wunde, an der Lücke, die geschlagen worden ist vom Tod. Hier treten die sonstigen Unterschiede, selbst bis heute die weltreligiösen von Islam und Christentum, in den Hintergrund. Man trauert selbstverständlich miteinander.

Konsequenz: Alle Arbeit ruht. Jeder wird im Trauerhause erscheinen müssen, teilnehmen müssen an der Trauer, die Frauen im Hause, die Männer draußen vor dem Hause... Die Zeit steht quasi still, das Kollektiv des Lebens ist in die Unzeit vorgestoßen. Signalisiert wird der Anbruch dessen, ja es selber wird regelrecht herbeigeführt auf folgende Weisen: Es wird

geschrien und geklagt in lauten Klagen¹⁰, hauptsächlich von den Frauen im Haus. Boten werden ausgesandt, es allen - und besonders den Blutsverwandten - mitzuteilen. In vielen Ethnien wird die Ordnung des Hauses des Verstorbenen völlig verändert, denn mit einem Male ist alles ganz anders. Bald wird der Leichnam gewaschen und vorbereitet, um im Hause ausgestellt zu werden für alle, die kommen.

In Buhaya westlich des Rwerusees(‘Viktoriasees’) kommen bis heute alle im Frieden miteinander lebenden Blutsverwandten und Freunde mit einem Borkenrindenkleid zum Trauerhaus¹¹, demselben Stoff in den dann der Leichnam zum Begräbnis gewickelt wurde, und zeigen damit an, dass sie selber bestorben, vom Tode angegangen worden sind. Gleichzeitig traten früher und größtenteils noch bis heute einige besondere Verbote und Ausnahmegesetze für die ganze Gemeinschaft inkraft, die zeigten, wie unnormal und gefährdet das Leben war. Bis zur Bestattung nach vielleicht 2 Tagen isst kein Erwachsener im Trauerhause. Geschlechtsverkehr ist untersagt. Die Ziegen werden nicht hinausgelassen, um sie fressen zu lassen. Der Zuchtbulle, also der Kopf der Herde eines verstorbenen Hausherrn, wurde früher nach dem Tode seines Herrn am Hodensack angebunden.¹²

Warum? Alle Geschöpf merken und stimmen durch ihr Empfinden schmerz erfüllt mit ein in die Situation, dass Leben außer Rand und Band ist. Dass der Tod eingebrochen ist.

Was geschieht dann? Was wird noch gesagt? Es wird noch vieles gesagt: vor allem anderen aber entbieten sich die Bestorbenen untereinander ein *Pole sana! oder Poleni sana!* Das bedeutet so viel wie: Sei/Seid kühl! Seid beruhigt! Lasst Euch nicht aufbringen! Dieser Ausdruck ist in vielerlei Hinsicht Sympathiekundgebung und guter Wunsch zugleich - heute und unter Christen jedenfalls. Aber es wohnt ihm etwas inne von dem ursprünglichen Empfinden, dass der Feind in den eigenen Lebenskreis eingedrungen ist, um zu verkehren. Darum: bleibt kühl, lasst euch nicht aus der Ruhe bringen.

Dieser Gruß ist nötig! Denn es fragt mancher an diesem Tag und dem darauf: Wer hat ihm nur dieses Leid zugefügt? Die Menschen fragen nicht zuerst (wie ‘wir’) *Wie* kam es denn und wie gings denn zu? Sondern: Was ist der Grund? *Wer hat das getan?*

Alles hat einen Grund, denn ohne Intervention von außen wäre doch der Kraftkreis nicht gestört worden! In der traditionellen Gesellschaft geht das soweit, dass Angehörige den örtlichen Diagnostiker und Heiler befragen, woran das gelegen haben kann, und der ihnen dann auch eine Antwort gab, die sie zunächst befriedigte. Entweder: diese oder jene Ahnen sind verärgert auf euch (als den gesamten Klan, wegen irgendeiner Immoralität) oder ein Hexer war es, er hat euch eine Medizin unter das Haus gestellt. Im letzten Fall versucht man wahrscheinlich sich zu revanchieren. Mit Hilfe eines Hexers kann man eine Gegenmedizin anbringen und so wenigstens weiteres Unheil abwenden. Oder gar eine tödliche Medizin am Haus oder Hof des Attackers, falls bekannt.

Diese Praxis sollte unter den Christen nicht mehr geübt werden. Und dennoch ist das Fragen nach der intentionalen Ursache damit nicht vorbei. Man hört es indirekt heraus, wenn es heißt: ‘Mein Sohn (der in Tanga oder Nairobi sich vielleicht das AIDS Virus eingefangen hatte, an dem er schließlich zuhause starb) ist verflucht worden. Irgendjemand

¹⁰ Wieweit diese Praxis des lauten Klagens im Todesfalle auch von Christen geübt wird, ist schwer zu sagen. Eine seit vielen Jahrzehnten anhaltende Diskussion in den lutherischen Kirchen darüber, ob Christen überhaupt laut klagen sollten, da sie ja doch mit Freude und Auferstehungsgewißheit dem Ereignis des Todes entgegensehen, wurde ursprünglich nicht so sehr von einheimischen Christen begonnen, als vielmehr von einigen westlichen Missionaren, die ihren eigenen Glaubensvorstellungen entsprechend meinten, Afrikanern das laute Klagen untersagen zu müssen. Wie unsinnig und auch keineswegs notwendigermaßen christlich solches Unterfangen war, ist heute nicht zuletzt aufgrund interkulturellen Lernens und auch durch psychologische Forschung belegt.

¹¹ Vgl. Nsibu, *The Ancestral Cult among the Baziba*, Diploma- Thesis, Makumira, Tansania 1966, 7ff. Wer nicht mit dem/r Verstorbenen in Frieden lebte, würde besser nicht in solcher Kleidung erscheinen, allerdings damit auch seinen Bruch mit der verstorbenen Person offenlegen. Andernfalls könnten sie hinausgeworfen werden. Solche Kleider signalisierten die geschlossenen Familien- bzw. Freundschaftsbande.

¹² Vgl. Nsibu, aaO., 9ff.

hat ihn verhext.’ - Dies kann sogar beim Tod von sehr alten Menschen geschehen. Nach dem Tod eines 89 jährigen Mannes (medizinisch würde man sagen an Herz-Kreislaufversagen nach wochenlangem Durchfall) kann die Ehefrau dem anwesenden Pfarrer sagen: ‘Nun haben sie es wahr gemacht, was sie schon lange versprochen hatten...’¹³

Aber nicht nur darüber wird zu diesem Zeitpunkt gesprochen. Jedermann und ‚Jedefrau‘ sind aufgefordert, über den Verstorbenen zu reden¹⁴. *Anamnese*. Wie er war, Was er leistete. Worte und Taten. In der Regel werden all diese Dinge bilanziert und zwar spontan. Alle Anwesenden ordnen sich dabei ein. Mit dezenten Worten, aber dennoch nicht unehrlich und völlig daneben. Andernorts wurde heftig getanzt, und zwar so, dass der Verstorbene dabei imitiert und in seiner Lebenskraft nochmals dargestellt wurde.

In Christenhäusern wird das Ganze schon zu diesem Zeitpunkt gerne überstrahlt von Choralgesängen - oder soll ich sagen übertönt? Denn gewiss ist es ein Unterschied ob man sich all dem Reden und Urteilen stellt oder nicht! Klar ist jedenfalls, auch hier hat die Hektik des Bereiten und Gestaltens eingesetzt. Noch ist nicht der Zeitpunkt der Ruhe und des *Stillehaltens in der Trauer*. - oder ist sie dies gar nach der Tradition?

3. Übergang, Übergabe, Geleit, Promotion des ganzen Menschen - mehr als: Bestattung, Beisetzung, Begräbnis, Beerdigung

Wie bereits festgestellt, geht es beim Sterben und bei der Bewältigung des Todesfalles nicht allein um das was wir Bestattung, Begräbnis, Beerdigung nennen. Im Zentrum der Erinnerung und der Rituale stehen nicht hauptsächlich die Hinterbliebenen, sondern *der/die Verstorbene*, bzw. der Ort des Einbruchs des Todes in den Lebenskreis. Der Tod will erstmal besiegt sein in solch einer Situation, und das geht zuerst so, dass dem Verstorbenen ein würdiger Aus- und *Übergang* bereitet wird. Denn dieser Verstorbene gehört von jetzt an in einen anderen Bereich, den der Unsicherheit und der Zwischenwelt der Totengeister. Er ist nicht mehr allein auf der Seite der Lebenden, sondern könnte sich schon mit Zorn, wenn dieser geweckt würde, gegen die Gemeinschaft der Lebenden wenden! Also musste reagiert werden. Nicht etwa allein mit gutem Reden und Nachreden. Nein, *Leben*¹⁵ wurde aufgefahren, Normalität aspiriert. Tatsächlich sind die afrikanischen Trauerrituale nicht primär Feier oder Begehung des Todes. Nein, das ist der Tod nicht wert, dieser ‘Zwischeneinfaller’ und üble Unterbrecher. Sie sind Feier des Lebens in potenziertes Weise. Wo Tod auftritt, besinnt und identifiziert und zeigt sich das Leben so stark wie sonst nie. Das ganze Leben wird zu einer Art Gebet, zur dargebrachten Seinsform vor dem Schöpfer des Lebens, vor Gott.

Wie sehr Tod als *Resultat von Ungehorsam* eine Rolle spielt, enthalten viele *Todesursprungsmythen* in Afrika. Da werden meist menschliche Neugier und Herrschsucht oder Eifersucht, weil einer es leichter hat als die andere, als Grund für das Verderben des wunderbaren ewigen Lebens benannt (Bspe. Ilyamba: Zwei Frauen, die ewiges Leben von Gott in *Korb* (eine von ihnen) und *Tonkrug* (die andere) zu ihren Leuten bringen sollen. Die zweite, aus Ärger über ihre Last und den leichten Job ihrer Schwester läßt die Gabe fallen. Damit ist sie dahin! Die Anyilamba müssen sterben. Basiba: Drei Söhne bringen eine besonders geheimnisvolle Gabe vom göttlichen Urahn zu ihrem Vater. Und zwar in einem verdeckten Korb. Sie wissen nichts über den Inhalt; nur dass er lebenswichtig ist. Sie können es auf dem Weg einfach nicht aushalten, nachzuschauen. Der jüngste Bruder macht den Vorschlag, doch einmal mal am Korb zu linsen. Da! Der Vogel des ewigen Lebens fliegt hinaus. Sie versuchen

¹³ So berichtet von B.K.Bagonza, *Traditional Religious Practices among the Nyambo Christians of Karagwe Diocese of the ELCT*, BD-Thesis, Makumira, Tansania, 1992, 24.

¹⁴ Ein wenig nach dem Grundsatz: ‘Was ihr zu sagen habt, an Gutem wie Bösem, auch im Blick auf seine Schulden und seine Leistungen, das sagt jetzt und reklamiert jetzt. Später aber haltet darüber den Mund!’

¹⁵

noch ihn einzufangen. Aber vergeblich. Der älteste Sohn als Verantwortungsträger schlägt sich furchtbar mit seinem nächstkleineren Bruder, der ihm Vorwürfe macht, warum er solchem Unfug zugestimmt habe. Er erschlägt ihn dabei und bringt sich selber danach um. Das berichtet voller Trauer der überlebende dritte Sohn den Eltern. Der Vater geht schließlich auch hin und bringt sich beim Anblick der zwei toten Söhne um. Der kleine Sohn und sein Klan überleben, aber sterblich!

Oft hört man von dreierlei Verständnis von Tod: (a) Dem physischen Tod, der gleichzusetzen ist mit der Verwandlung vom physisch greifbaren Körper zum spirituell mit den Lebenden präsenten Totengeist. (b) Der soziale Tod: Wenn ein Mensch aufgrund von Gesetzlosigkeit und Tabubruch sich außerhalb der Gemeinschaft gestellt hat, z.B. durch Hexerei, dann ist Schluß Der/die lebt zwar noch, aber ist de facto tot. Keiner will mehr was mit ihm zu tun haben. (c) Der ewige Tod des Vergessenwerdens von Lebenden und von Ahnen; das ist was allen blüht, die kein vorbildliches Leben führten.

WIE wird der/die Tote auf den Weg gebracht?

In den traditionellen afrikanischen Kleingesellschaften wurde und wird der *Abschied* viel plastischer und sozusagen 'handgreiflicher' rituell begangen als wir es in Deutschland im Allgemeinen noch tun.

In der *Havagesellschaft* war es traditionell üblich, dass ein verstorbener Ehemann von seiner Frau in ihrer gemeinsamen Bettstatt zum letzten Male umarmt wird, während andere Personen dabei sind, so als würde er noch leben. Dies ist eine Zeichenhandlung, mit der die Frau den verstorbenen Mann würdigt, denn durch ihn wurde sie zu einer vollwertigen Frau im Ansehen der Gesellschaft. Gleichzeitig ist es ein Zeichen des Versprechens, dass sie auch dem Mann, der sie neu heiraten würde (z.B. durch Vererbung an einen jüngeren Bruder) treu dienen würde und in allen Umarmungen ihren ersten Ehegatten erinnern würde. Danach salbte die Frau den Leichnam des Mannes mit Fett ein, allerdings gebrauchte sie dabei die Handrücken, nicht die Handflächen. Das war ein Zeichen des Abschiedes. Eine weitere zeichenhafte Behandlung des Leichnams zum Abschied betraf die jüngere Generation. Während die älteste Tochter des Mannes hinausgeht um am Brunnen Wasser zu holen, bereitet sich der Erbe, der älteste Sohn, vor auf das Abschiednehmen. Er zieht das Hauptgewand des Vaters an. Dann wäscht er sich die Hände in dem Wasser, was die Schwester bringt, geht mit der Schwester hinaus zu einem Rind, was bisher noch nicht gemolken wurde. Dieses Rind hält die Schwester fest, und der Bruder melkt. Diese Milch wird ins Haus zum verstorbenen Vater gebracht. Dort nimmt der Sohn und Erbe ein zusammengebundenes Bündel einer bestimmten Strohart, taucht dieses in die gemolkene Milch und beträufelt damit die Lippen des Verstorbenen. Das ist eine Segenshandlung in einer ethnischen Gruppe, für die mit Kühen und Landbau der Segen des allmächtigen Schöpfers direkt verbunden war. Anschließend kommt der Vaterbruder, also Onkel, ergreift die rechte Hand des Verstorbenen und hält sie etwas in die Höhe. Der Erbe beugt sich nieder und küsst die Handfläche des Vaters. Das ist der Zeitpunkt, in dem die Vollmacht des Vaters übergeht auf den Sohn. Schließlich wird der Mann in das Borkenrindenkleid gehüllt und rechts neben der Feuerstelle aufgebahrt. - Zum Zeitpunkt der Bestattung dann wird der Leichnam in ein Grab gelegt, welches rechts des Eingangs des Rundhauses ist, wenn man es verlässt, die Frauen links, und zwar mit dem Kopf zum Haus hin. Dann bei der Beerdigung fangen die engsten Verwandten an, mit ihren Handrücken Erde auf den Leichnam zu schieben, andere folgen, bis das Grab aufgefüllt ist. Dann treten wieder die Töchter des Mannes in Aktion und bedecken das Grab mit feinem weichem Heu, welches in der Regel auch die Hausböden bedeckt. Das ist ein Zeichen der Verehrung und der ehrenvollen Bedeckung seiner Person durch ihr künftiges Leben. Ein

Versprechen sozusagen, ihn zu ehren und seine Testamente zu halten; aber auch oft ein vorsichtiges Tun, um seinen Zorn als Ahn nicht zu erregen.

Die eben genannten Behandlungen des Verstorbenen hatten offensichtlich sehr viel mit den Ordnungsverhältnissen in Familie und Klan zu tun. Es gibt aber nachweislich auch andere Praktiken, die bis heute, manchmal auch noch von Christen, befolgt werden, um dem Toten einen guten Abschied zu bereiten.

So können einem Leichnam (so geschildert aus einem christlichen Haus in Bunyambo) eine 1 Schilling Münze auf die Stirn gelegt und diverse symbolkräftige Figuren (Fetische) an die Arme und Beine gebunden werden. Gleichzeitig können etwa kleine Portionen von Mehl in die seitlichen Mundtaschen eingefüllt und sein Körper mit einem Seil zweimal fest in Brusthöhe umbunden werden.

Als der diesen Leichnam vorfindende Pfarrer einen Ältesten nach der Bestattung fragt, warum das alles, erhält er zur Antwort: Die Münze ist da, um den Leichnam länger frisch zu erhalten; die Fetische gehören zu ihm wie seine Ahnen. Mit ihnen ist er jetzt wie schon immer fest verbunden. Das Mehl wird unter den Kiefer gelegt als Zeichen der anhaltenden Fruchtbarkeit in diesem Hause und die Seile um den Körper gebunden, damit der Tod durch ihn nicht noch weitere Kinder in seinem Hause sterben lässt. Andernfalls würden an einem Tage alle seine Nachkommen sterben. - Auf die weitere Frage, warum er und andere auch als Christen diesen Bräuchen folgten, wird der junge Pfarrer vom Ältesten ein wenig belächelt und er erhält in etwa das Folgende zur Antwort: 'Mein Kind, alles zum rechten Zeitpunkt! Was der weiße Mann gebracht hat, das Christentum, hat ja viel Gutes. Aber es ist nicht fähig unsere Verhältnisse mit den Ahnen zu erhalten und diese zu befriedigen. Wenn wir da Frieden und Wohlergehen haben wollen, müssen wir ihnen schon zu Diensten sein. Danach, wenn alles klar ist, gehen wir auch gern zur Kirche. Denn siehe, so mancher, der die Bäume auf dem Ahnenhain abgeschlagen hat, ist schon von den Ahnen mit dem Tod bestraft worden.'¹⁶

All dies zeigt, wie realistisch man sich das Potential des Weiterwirkens des Verstorbenen im Leben der Gemeinschaft vorstellt. So gab es in vielen ethnischen Gruppen - und gibt es mehr oder weniger geheim auch in christlichen Bestattungen noch - die Bräuche, einen körperlangen Bananestiel einem unverheirateten Mann mit ins Grab zu legen. Dieser symbolisiert die Braut. Es besteht die untergründige Furcht, dass dieser, unzufrieden mit seinem Zustand des Alleinseins, aus der Totengeisterwelt nach einer Frau verlangen würde und eine zu sich zu holen gedächte. Dieser Drang soll unterbunden werden. Die junge Frau dagegen erhält nicht solche Beigabe ins Grab. Sie wurde ja verheiratet, und heiratete niemals selbst. Allerdings konnte den Leichnamen unverheiratet verstorbener Frauen (so in Ilyamba) am Grab bittend nachgerufen werden, sich doch zufriedenzugeben mit dem Los und nicht die Seelen von Männern zu begehren und nach sich zu ziehen.

WO wird die/der Tote beerdigt ?

Bestattet wird *nahe am Haus*, in der Erde des Klans. Nur dem Klan, also den unendlich zurückreichenden Blutsverwandten als kollektiver Gemeinschaft der Lebenden und Toten gehört Land; und letztlich gehört es Gott. Aber niemals einem einzelnen, jetzt gerade lebenden (im wahrsten Sinne des Wortes) 'Besitzer'/'Besetzer' des Landes¹⁷. Darum kann man es auch nicht veräußern, man würde ja Generationen von Vätern, Müttern und Ahnen mit verkaufen. Das ist ein Grund, warum die Leichname alle nach Hause gebracht werden. Und es ist auch ein Grund warum normalerweise nicht an der Kirche beerdigt wird. Oder nur in den seltensten

¹⁶ Vgl. B.K.Bagonza, aaO., Appendix E.

¹⁷ Das Landbesitzrecht in Tansania sah bis vor wenigen Jahren überhaupt nicht vor, dass Land Privatbesitz sein dürfe. Und grundsätzlich gilt das auch heute noch. Als Ausnahmefälle können Langzeitpachtungen (bis zu 99 Jahren) angesehen werden.

Fällen.¹⁸ Dort beerdigt werden könnte empfunden werden wie hinausgeworfen worden sein wie ein Stück Schmutz in ein Niemandsland. - Nur langsam, sehr langsam ändert sich dies, auch heute kaum.

Die meisten Christen beerdigen, wenn es geht, ihre Angehörigen im eigenen Garten. Man könnte geneigt sein die Frage zu stellen: Zu welchem Klan gehören sie eigentlich? Sind sie nicht durch ihre Taufe in einen neuen, die alten Klangrenzen übersteigenden 'Klan' aufgenommen worden? Sollte dann dieser Ort so eine große Rolle spielen? Oder zeigt sich hier, was ein altes Sprichwort sagt: Blut ist dicker als Wasser. Es bindet fester und hält fester im Bann als alles andere?

W E R gestaltet den Übergang bzw. beerdigt?

Auch hier hat vieles seinen Grund und wird wenn möglich nichts dem Zufall überlassen. Grundsätzlich ist klar: *Alle* sind aktiv bei der Bestattung. Sie nehmen Teil im und ums Trauerhaus und legen dabei helfend Hand an¹⁹, bis hin zum Zuschaukeln des Grabes.²⁰ Wer sich nämlich allzusehr auf Distanz hält, könnte der oder die nicht im ursächlichen Zusammenhang stehen mit dem Tod des Verstorbenen?!

Dann aber gehören dennoch bestimmte Regeln dazu. Man würde ungern einen unbekanntem und fremden Pfarrer das Beerdigungsritual leiten lassen. Besser ist, wenn es vertraut zugeht. Möglichst wenig soll geschehen, was ein irgendwie befremdliches Zeichen setzen könnte.

Auch werden bis heute eifrig Schutzmaßnahmen für das Grab geschaffen, damit nur keine Verhexung des Grabes bzw. Missbrauch des Leichnams in der nächsten Zeit nach der Bestattung stattfinden können.²¹

4. Ende der Trauer: Lücken geschlossen, Re-Präsentation im Ahnenstatus (‘Austritt’/ ‘Verjagung’ des Todes)

Die aktive und rituell begangene Trauerzeit, und nur diese gilt offiziell als Trauerzeit, dauert z.B. bei Verheirateten in vielen afrikanischen Völkern drei bis vier Tage²², bei Jugendlichen und Kindern entsprechend weniger und endet mit einem weiteren und letzten festlichen Höhepunkt der gesamten Trauergemeinde, die alle diese Tage erzählend (Geschichten aus Klan und Volk), beratend, essend und trinkend, die Frauen auch noch weinend, in und um das Haus des Verstorbenen zugebracht hat.

¹⁸ Diese Aussage ist abhängig von der örtlichen Tradition. Für manche Gegenden, dort z.B. wo erste Missionare es quasi (im Grunde nicht ohne gute theologische Gründe, die eigens zu diskutieren wären, für die aber zweifelhaft ist, ob sie als solche auch aufgefasst wurden!) den Christen untersagten, weiter am Haus zu bestatten, kann man dies und das folgende nicht so krass sagen. Das mag auch für den Kontext des Eingangsbeispiels gelten.

¹⁹ Noch bis etwa vor 25 Jahren war es auch in hessischen Dorfgemeinden üblich, dass aus der Nachbarschaft ein kurzer Trauerbesuch unter Abgabe eines Pfundes Butter oder Zucker o.ä. (zur Vorbereitung des ‘Beerdigungskuchens’ für das Trauermahl) stattfand. Meines Wissens ist dieser Brauch heute nahezu verloren. Ob es nur am relativ höheren gegenwärtigen wirtschaftlichen Wohlstand liegt?

²⁰ Diese Handlung hat etwas sehr Würdiges nach meinem Empfinden.... Gerade kurz nach unserer Rückkehr hörte ich einen Verwandten darüber klagen, dass das Grab auf einer Beerdigung in Nordhessen mit einem Schaufelbagger geschwind - dann noch in Hörweite der abziehenden Trauergäste - zugebaggert worden sei, was ihn furchtbar aufgeregt habe, da man doch ‘so nicht mit einem Menschen umgehen könne’; pers. Gespräch am 10.10.98.

²¹ In Buhaya wurden und werden noch Grabwachen aufgestellt. In Ilyamba hatten vor allem die nächtelang noch klagernden Frauen des Trauerhauses die Pflicht, am nächsten Morgen nach dem Grab zu schauen, ob es unversehrt sei, heißt: ob kein hexerischer Unfug mit dem Leichnam getrieben werde.

²² Früher war diese Zeit auch erheblich länger, in einige ethnischen Gruppen bis zu einem halben Jahr.

Dann, am Tage des 'mwisho wa kilio', der Feier des Endes der Trauer, werden ganz entscheidende Handlungen vollzogen.

Nehmen wir wieder beispielsweise die alten Bräuche der *Bahaya*: Hier isst der Erbe des Vaters in dieser Zeit allein, und nur das Essen, was seine Tante mütterlicherseits (im Grunde seine Ersatzmutter) für ihn vorbereitet. So werden Vergiftungen und andere Übeltaten am Erben vermieden in dieser noch nicht voll restituierten verletzlichen Phase für den Lebenskreis des Klans. Dann schließlich, am Vorabend des letzten Trauertages scheren alle Verwandten des Verstorbenen ihre Haare zum Zeichen, dass nun die Zeit des mit dem Tode Wachsens und Gemeinschafthabens vorübergeht. Dabei schert auch die mütterliche Tante das Haar des Erben. Es folgt ein Umtrunk mit Bananenbier, was von Bananenstauden gebraut wird, die der Erbe in den Tagen zuvor geschlagen hat. Danach gehen viele von den entfernt oder nicht verwandten Trauergästen nach Hause. Die nahen Angehörigen der Familie haben dann aber noch eine wichtige Nacht vor dem letzten Tag der Reinigung und des Trauerndes vor sich. Kein Erwachsener schläft dann. Sie fahren fort Gemeinschaft zu haben unter Trinken und Singen (bei den Christen fällt das Bier weg) und Erzählen. Dann - vor dem Morgengrauen, gehen alle Erwachsenen hinaus aus dem Gehöft der Trauer auf freies Grasland und suchen in Eile nach einer bestimmten Vogelart. Dabei nehmen sie von der Glut des Feuers, welches sie die Trauerzeit hindurch in der Trauerstatt begleitet hat, in Behältern oder als Fackel mit sich. Sobald sie einen solchen Vogel antreffen, schreien sie 'Huuuuu, Huuuuuu!' in Richtung dieses Vogels und werfen das Feuer auf ihn bzw. in seine Richtung. Mit dieser Handlung des Schreiens wird der Tod auf diesen Vogel übertragen. Er trägt den Tod mit seinem Flug hinweg - hinaus ins offene Land. Wenn die Verwandten dann zurück ins Haus gehen, werden sie von einer Medizinfrau mit Kräutermedizin, vermischt mit Wasser und Erde besprengt zum Zeichen der definitiven Reinigung. Danach dürfen sie wieder Handel treiben, Geschlechtsverkehr haben, an den Königshof gehen usw. In einigen ethnischen Gruppen wurde auch an diesem Tag noch das erste Opfer für den verstorbenen Ahnen an seinem Grab dargebracht. - Erst danach aber kommt es im Haus zum letzten wichtigen Akt: zur Restitution der Ordnung, zum Einsetzen des Erben in sein Amt.

Der Bruder des Vaters, sitzt auf dem Platz des Hausvaters im Haus. Nun verlässt er diesen Sitz und fordert den Erben demonstrativ auf, diesen Platz einzunehmen. Dabei nennt er ihn ebenso demonstrativ 'Bruder'. Hieran wird deutlich, dass Erbe mehr als nur Inbesitznahme von Gütern ist. Es ist Repräsentation, Übereignung von Identität vom Vater - über die zeitweilige Stellvertretung durch den den Übergang überwachenden Bruder - nun völlig auf den Sohn. Dann bekommt der Sohn die Insignien der Macht vom Onkel: das Messer und den Speer. Seine Mutter zieht um von der Bettstatt des Hausvaters auf die linke Seite des Rundhauses. Anstelle ihrer zieht gleichzeitig die Frau des Mannes in diese Bettstatt mit ihren Utensilien ein. Wenn es mehrere Frauen gab, zog der Erbe danach zum ersten Mal in das Haus der ersten Frau ein. Der Herr des Hauses allein war auch befugt, den Ahnenkult vorzunehmen, d.h. rituell reine Opfer anstelle der ganzen Familie darzubringen.

Handelte es sich um den Tod jüngerer Männer, so wurden in vielen Gruppen die Frauen an diesem Tage an die jüngeren Brüder zwecks Versorgung ihrer selbst und ihrer Kinder weitergegeben.

An diesen letztgenannten Vorgängen wird nochmals deutlich, wohinein der Tote initiiert wird. In den *Ahnenstatus*. In diesem und aus diesem regiert er weiter in der Familie. Sollten Irregularitäten auftreten (anhaltendes Unglück oder Krankheit; Kinderlosigkeit in jungen Ehen in dieser Familie ...) dann wird dies leicht interpretiert als Zeichen für die Unzufriedenheit der Ahnen. Was nötig ist, ist eine Erinnerung an sie, und ggf. eine sichtbare Erinnerung mittels Schlachtung und Darbringung eines Opfers am Grab oder auch am häuslichen Schrein (je nach

Tradition). Was dann geschieht, ist die aktive Rückbesinnung auf die eigentlichen Grundlagen des jetzigen Lebens sowie auf die Worte und den letzten Willen der Alten. Nur wenn diese beachtet werden, kann Leben gesegnet sein.

Die Kirche hat in einigen Gebieten ein Abendmahl im Hause der Verstorbenen angeboten.